

In Russland starb jeder fünfte Kriegsgefangene

IN TIROL WURDEN RUSSEN VORWIEGEND BEIM STRASSEN- UND BAHNBAU EINGESETZT, ABER AUCH IN DER LANDWIRTSCHAFT, WO SIE DIE AN DER FRONT KÄMPFENDEN MÄNNER ERSETZEN MUSSTEN.

Aus dem Buch „Kaiserschützen: Tirol-Vorarlberger Landsturm und Landschützen“, Wien 1933



Tiroler Kriegsgefangene in Sibirien, der Zweite von links ist der bekannte Historiker Otto Stolz. Offiziere erlebten die Gefangenschaft unter wesentlich besseren Bedingungen als ihre Mannschaften.



Tiroler Ehrenbuch

Krieg hat viele Gesichter – aber nicht jedes ist in der kollektiven Erinnerung präsent. Eine Facette, die oft in Vergessenheit gerät, ist die Kriegsgefangenschaft. Von den insgesamt ca. 73 Millionen im Ersten Weltkrieg mobilisierten Männern gerieten bis zu neun Millionen in Gefangenschaft; d.h. jeder achte Soldat war davon betroffen. Vor allem die russische und die österreichisch-ungarische Armee hatten diesbezüglich enorme Verluste zu beklagen. So fielen etwa 2,9 Millionen russische Soldaten und Offiziere in die Hände der Mittelmächte, während 2,77 Millionen Angehörige der k.u.k. Armee von den Entente-Truppen gefangen genommen wurden. Die überwältigende Mehrheit dieser Kriegsgefangenen hatte ihr Schicksal an der Ostfront ereilt. Schlussendlich befanden sich rund 2,1 Millionen österreichisch-ungarisches Militär, darunter vermutlich 16.000 bis 17.000 Tiroler, in russischer Gefangenschaft, während in etwa 1,3 Millionen Russen in

der Habsburgermonarchie interniert waren. Aller Individualität der Erfahrungen zum Trotz lassen sich fünf Charakteristika der Kriegsgefangenschaft im Ersten Weltkrieg herausarbeiten. Erstens waren hunderttausende Gefangene klimatischen Extremen ausgesetzt. So stellten die harten sibirischen Winter und die trockenen Sommer Turkestans für die österreichisch-ungarischen Gefangenen eine ähnliche Grenzerfahrung dar, wie für einen aus Zentralasien stammenden Infanteristen die Arbeit in und auf den Tiroler Bergen. Der bekannte Tiroler Maler und Reserveoffizier Max von Esterle, der im März 1915 beim Fall der Festung Przemyśl in russische Gefangenschaft geraten war, schrieb aus dem westsibirischen Barnaul: „Ich erwarte den sibirischen Winter mit Ungeduld und sehne mich sehr nach der Heimkehr.“

Schlechte Versorgung und schlimme Zustände in den Lagern

Zweitens waren die europäischen Großmächte mit der Unterbringung und Versorgung der Gefangenen bisweilen überfordert. Denn die in den ersten Monaten teils provisorisch errichteten Unterkünfte, aber auch die Kriegsgefangenenlager platzten aus allen Nähten. Die hygienischen

Sterbebildchen des in russischer Kriegsgefangenschaft gestorbenen Tirolers Johann Beihammer vom Rainerbauern in Brixen im Thale. Ob es wirklich ein „schöner Tod“ war?



Russische Kriegsgefangene beim Straßenbau in Söll, 1916

Zustände, sowie die Versorgung mit Lebensmitteln, Bekleidung und Medikamenten lies vielerorts zu wünschen übrig. Die Folge: Hunger, Kälte, Typhus-, Pocken- und Ruhrepidemien, die über Monate nicht unter Kontrolle gebracht werden konnten und hunderttausenden Gefangenen das Leben kosteten. In Russland starben neueren Untersuchungen zufolge zwischen 18 und 20 Prozent der Kriegsgefangenen (d.h. 400.000 bis 470.000 Männer). Vergleichsweise niedriger war die Mortalitätsrate in den Lagern Österreich-Ungarns, wo 7,5 bis 10 Prozent, d.h. 134.000 bis 230.000 Gefangene nicht überlebten. Dies führt uns zum dritten Charakteristikum. Die Kriegsgefangenen – insbesondere die Mannschaftssoldaten – litten vielerorts große Not. Obzwar das Völkerrecht es anders bestimmte, hing ihr Überleben oft von der Unterstützung ihres Heimatstaates ab. Daher leiteten die Regierungen in Wien, Berlin und Petrograd bald schon Hilfsmaßnahmen für ihre Kriegsgefangenen im feindlichen Ausland ein. 390 Eisenbahnwaggons mit Liebesgaben wurden allein im Winter 1915/16 von den Mittelmächten nach Russland versandt.

20.000 bis 25.000 Gefangene auf Arbeitseinsatz in Tirol

Die Situation der gefangenen Soldaten verbesserte sich mit dem 1915 einsetzenden Arbeitseinsatz, der völkerrechtlich abgedeckt war und von dem Offiziere explizit ausgenommen waren. Die großen Lager begannen sich zu leeren und

innerhalb kürzester Zeit arbeiteten auch in Altirol zwischen 20.000 und 25.000 Kriegsgefangene. Die größten öffentlichen Baustellen auf dem Gebiet des heutigen Bundeslandes Tirol, die mit Hilfe landfremder Soldaten betrieben wurden, befanden sich in den Bezirken Imst und Kufstein. Ein Gros der Gefangenen war im Infrastrukturbereich tätig. Allein für den Bau der Konkurrenzstraße in Thiersee wurden teilweise bis zu 700 Mann benötigt, so auch beim Straßenbau im Pitztal. Für Bahnarbeiten wurden Kriegsgefangene vor allem im heutigen Südtirol und Trentino herangezogen. So war beispielsweise ein Großaufgebot von etwa 6.000 Kriegsgefangenen zwischen September 1915 und Februar 1916 beim Bau der Grödenbahn zwischen Klausen und Plan beschäftigt. Das verstieß im Grunde gegen die Bestimmungen des Völkerrechts, weil diese Bahnlinie von großer Bedeutung für den Nachschub an die Dolomitenfront war. Eindeutig völkerrechtswidrig war jedenfalls der Einsatz von kriegsgefangenen Soldaten im Front- und Etappenraum der Südwestfront beim Transport der schweren Geschütze im Hochgebirge und beim Stellungsbau. Zusätzliche Arbeiter bedeuteten aber auch zusätzliche Esser – und das in einer Zeit, in der die Versorgung der eigenen Bevölkerung bereits zum Problem geworden war. Der chronische Mangel an Futtermittel, Dung, Saat und Arbeitskräften in der Landwirtschaft zeigte relativ rasch seine Folgen. Bereits im Frühjahr 1915 waren vom Militärkommando Innsbruck drei Kriegsgefangenen-

abteilungen zu je 500 Mann für den Einsatz in der Nordtiroler Landwirtschaft bereitgestellt worden. Die kleinbäuerlich dominierte Struktur der Tiroler Landwirtschaft machte aber den Einsatz von größeren Arbeiterpartien nahezu unmöglich. Häufig wurden die Gefangenen in Kleingruppen – in manchen Fällen auch einzeln – den landwirtschaftlichen Betrieben zugewiesen. Zwar litten auch diese Kriegsgefangenen oft an mangelnder Verpflegung und Bekleidung, aber im Vergleich zu ihren im Straßen- und Eisenbahnbau eingesetzten Kameraden scheint es ihnen besser ergangen zu sein. Wer Glück hatte, wurde wie einer behandelt, der vor Kriegsausbruch zum Hofgesinde gehörte.

Späte Heimkehr

Schließlich war für die Kriegsgefangenschaft im Ersten Weltkrieg charakteristisch, dass sie an vielen Fronten über die Waffenstillstände und Friedensschlüsse hinaus andauerte. Am längsten währte sie im Osten, wo die schleppenden Friedensverhandlungen und der russische Bürgerkrieg einem raschen Heimtransport der deutschen und österreichisch-ungarischen Kriegsgefangenen im Weg standen. Der Großteil des 2. Landsturmregiments, das beim Fall von Przemyśl im März 1915 in russische Gefangenschaft geraten war, kam erst nach 1920 in die Heimat zurück. 1922 kehrten die letzten ehemals österreichisch-ungarischen Kriegsgefangenen aus Russland heim. Aus wirtschaftlichen Gründen verzögerten aber auch die Regierungen in Wien und Berlin den Heimtransport der russischen Gefangenen, deren Arbeitskraft während des Krieges unverzichtbar geworden war.

Matthias Egger
Corinna Zangerl



Zwei Russen, die längere Zeit in Prägraten in Osttirol arbeiteten.

» **Corinna Zangerl** arbeitet zur Zeit an einer vom Tiroler Wissenschaftsfonds geförderten Pilotstudie zum Thema „Russen als Hilfsarbeiter. Kriegsgefangene verbessern die Infrastruktur (Nord-)Tirols.“ Die Forschungen von **Matthias Egger** zum Thema „Kriegsgefangenschaft im Ersten Weltkrieg“ ist ausführlich zusammengefasst im schon mehrfach zitierten Sammelband „Katastrophenjahre“ (Universitätsverlag Wagner, 2014)